

Melancholie auf Mundart

«Lüt uf Fotene» Manuel Stahlberger und seine Band haben ein grossartiges, lyrisch und musikalisch gleichermassen berückendes Album gemacht. Eine Begegnung mit und eine Verneigung vor dem Ostschweizer.

Jean-Martin Büttner

Man solle nicht läuten, lässt er ausrichten, die Klingel sei futsch. Lieber anklopfen. Wie typisch, denkt man auf dem Weg vom Bahnhof zu seinem Atelier. Einen Manuel Stahlberger läutet man nicht heraus, man klopft sich bei ihm ein. Er wartet trotzdem draussen, als genügen zwei Widersprüche nicht, um die Komplexität seiner Aussenbeziehungen auszudrücken.

Er grüsst ein wenig linkisch, lädt in das Zimmer, bietet einen Sitz an und eine Plastikflasche Süssmost. An seinen Arbeitstisch klammert sich ein Bleistiftspitzer, am Boden stapeln sich Papiere. Die Wände sind dunkelblau bemalt, die Fenster lassen wenig Sonne zu, von der Decke fällt Neonlicht. Die Gefängniszelle eines Freiwilligen.

Die Liebe als Haft

Manuel Stahlberger scheint sich auszukennen im Gefangensein. Auf dem neuen Album erzählt er uns im Stück «Hei zu dir», dass er schon mit zehn gefangen gewesen sei, mit zwanzig und dreissig auch. Bis diese Frau ihn dann befreit habe und er in ihre Liebe eingezogen sei. Aber das ging auch nicht gut, singt er in seinem sanften, fast träumerischen Ostschweizer Dialekt:

Wuet und Küss
Han i abegschluckt
Träne und Freud
Han i abegschluckt
I ha mi vo mir trennt
Und Entschuldigung gseit
Und tanke us Gwohnheit

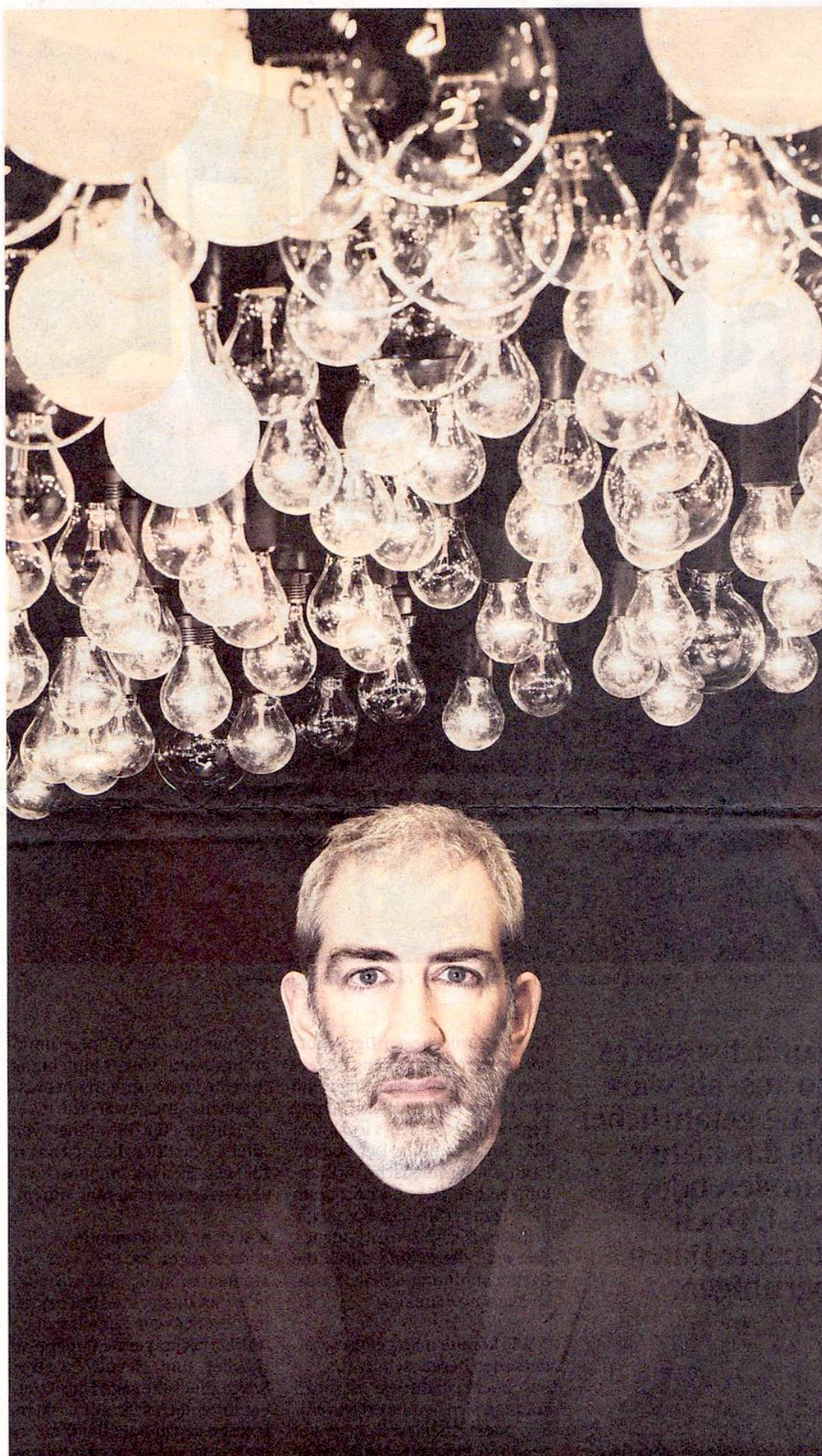
Über Privates redet er ungern, sagt aber gleichzeitig, dass er in seinen Songs vieles von sich erzähle, aber halt so, dass es keiner merke. «Ich weiss gar nicht, woher all meine Sätze kommen. Gleichzeitig kann ich den Boden unter meinen Songs nicht erfinden.» Manuel Steinberger, 47 Jahre alt, mit einer Lehrerin zusammen, das Paar hat zwei Mädchen. Nach dem Interview geht er für sie Spaghetti kochen.

Während wir reden, dreht er sich auf seinem Bürostuhl hin und her wie ein Kind, das sich in Sicherheit wiegt. Er redet leise, überlegt vor allen Antworten, sagt immer wieder, dass er keine Antwort wisse, oder endet im Ungefähren, was auf dasselbe herauskommt. Hier spricht und schweigt einer der besten Lyriker der deutschen Schweiz.

«Die Leute finden das manchmal kokett von mir, aber ich stau ne immer wieder darüber, dass ich es bin, der schreibt. Dabei ist meine Entdeckungsreise ins Schreiben noch lange nicht abgeschlossen. Es geht dabei darum, aus Tricks und Techniken zu lernen, ohne sie zu wiederholen, sonst kannst du gleich aufhören. Songschreiben ist eine Mischung aus Durchhalten, Fleiss und Intuition. Und mein Beruf.»

Er wollte Zeichner werden

Manuel Stahlberger, der St. Galler Musiker, Sänger, Lyriker und Kabarettist, kommt 1974 auf die Welt. Seine Mutter arbeitet als Lehrerin und malt, sein Vater schreibt als Journalist für die



«Ich weiss gar nicht, woher all meine Sätze kommen», sagt Manuel Stahlberger (47). Foto: Michael Schoch

NZZ und den «Tages-Anzeiger». Dort lerne ich ihn kennen, bewundere ihn für seine genaue, unaufdringliche Sprache. Er ist auch ein Typ ohne Allüren.

Drei Jahre vor der Matur bricht der Sohn die Kantonsschule ab, macht in St. Gallen den gestalterischen Vorkurs und fängt in Zürich eine Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner an, die er nach vier Monaten ebenfalls aufgibt. Obwohl er bis heute die Hoffnung behält, es noch zum Zeichner zu bringen, kommt er damit nicht weiter. Er beginnt zu texten und zu musizieren, allein oder mit anderen. Schon bei der zweiten Platte «Aghenkt» wird klar, dass sich hier einer bereits zu den beiden Besten hochgehungen hat, also Kuno Lauener

«Es muss immer alles stimmen, ich halte schlechte Sprache nicht aus.»

Manuel Stahlberger

und Endo Anaconda. Und wie sie verehrt Stahlberger Mani Matter.

Worte seien Fallen, singt er an einer Stelle. Vielleicht betreibt er das Schreiben gerade deshalb als Besessenheit. «Es muss immer alles stimmen, ich halte schlechte Sprache nicht aus.» Das habe er von seinem Vater. Der Sohn zeichnet mit Worten, beschreibt die Menschen und ihre fehlenden Gefühle, wie sie reden und sich bewegen, wie sie zusammen einsam sind, scheu und bescheuert in ihrem Schweizersein.

Nichts strahlt, alles leuchtet

Stahlberger hat jetzt mit seiner gleichnamigen Band ein neues Album eingespielt, «Lüt uf Fotene» heisst es, und man kann alle Qualifikationen auf ein Adjektiv

Drei Songs, die Stahlbergers Werk prägen

— «S erscht Mol» (2020). Ein spätes Lied von ihm, das klingt wie ein frühes, aufgenommen mit dem Elektronika-Musiker Bit-Turner, eher ein Protokoll in Form eines Sprechgesangs. Stahlberger rapportiert seinen ersten Match im Espenmoos. St. Gallen als Aussenseiter muss gegen Meister GC spielen. Aber wie er das erzählt, gleichmütig im Ton und schallend in den Pointen, auf so lustige Weise banal: Da ist schon alles dabei, was ihn als Absurden im Alltäglichen auszeichnet.

— «Mir schadet de Wirtschaft» (2012). Den bürgerlichen Dauervorwurf bei jeder Abstimmung, an der es darum geht, dass die Unternehmer nicht noch mehr verdienen, verfremdet Stahlberger zu einem dadaistischen Mantra. Ganz so, als sei es das erklärte Ziel von ihm und seinen Freunden, das Land zu ruinieren. Auf dem Video dazu tanzt er wie ein Epileptiker.

— «Abghenkt» (2011). Vielleicht der Song von ihm, der alles fasst, was Manuel Stahlberger als Texter ausmacht und wie er sich selber in seinen Liedern sieht. Der Erzähler beschreibt die Schweizerinnen und Schweizer in allem, was sie tun, wo sie leben, was sie mögen, wie sie schlafen, was sie wollen und was ihnen passiert. Sie kommen ihm entgegen, und er fühlt sich abgehängt, fremd, weit von ihnen weg. Vielleicht sein allerbestes Lied. (jbm)

beschränken: Die Platte ist grossartig. Ihre Musik schwebt, pulsiert und federt, Beats und Melodien mit Keyboards, Gitarre, Bass und Schlagzeug. Die Musik bleibt auf das Minimum beschränkt, dabei vielseitig, in matten Klangfarben gehalten. Nichts strahlt, alles leuchtet.

Aus der Zurückhaltung ihrer Instrumentierung entwickelt die Band die Intensität ihrer Musik, wie man es zum Beispiel auf «Lüt uf Fotene» hören kann, dem Titelstück des neuen Albums. Es handelt – wie typisch für den Songschreiber – von all denen, die nicht vorgesehen waren:

Lüt uf Fotene
I mine Albe
Verschwumme
Oder nume halbe
Im Hindergrund
Und am Rand
Laufed us em Bild
Stönd umenand
Ässed öppis
Lueged öppisem zue
Hend mit mir
Gar nüt z tue

Das Stück beginnt mit einem Bassriff, leise, aber insistierend, umflirt von melodischen Fetzen, die sich selber abhandeln kommen, der Bass dominiert immer mehr, bis das Stück erstarrt wie ein Polaroid-Foto. Die Musiker lassen sich Zeit beim Spielen. Dieses verlangsamte Tempo des Ausprobierens, sagt Stahlberger, habe auch die Proben und Aufnahmen des neuen Albums bestimmt. Die

Musiker, nach der Corona-Krise und Stahlbergs Tournee als Solist zum ersten Mal wieder zusammen nach langer Zeit, haben spielend zueinander zurückgefunden.

Warum sind wir so traurig?

Musik und Texte sind von Melancholie durchdrungen, aber nicht als depressive Episode, sondern als Lebensgefühl. Damit reiht sich Manuel Stahlberger in einer Schweizer Mentalität ein, die nicht zur Pausbäckigkeit passen will, die man mit unserem Land assoziiert. Mani Matter hat es wie immer am besten gesagt, in seinem Lied «Warum syd dir so truurig?» mit den Zeilen «Wohl, me gseht nech's doch a / Söttet emal öjji Gsichter gseh, wenn der sitzt im Büro / Söttet emal öjji Gsichter gseh, wenn der fahret im Tram». Manuel Stahlberger schützt sein Gesicht mit einem schütterten Bart. Seine Augen sind hell, sein Blick schwer zu lesen.

Der walisische Schriftsteller Roald Dahl erzählt eine Kurzgeschichte von einem Bub, der jeden Tag vor demselben Bild steht, bis ihn keiner mehr vor dem Bild sieht, weil er in das Bild hineingeklettert ist. Manuel Stahlbergers Lieder funktionieren umgekehrt: Der Songschreiber bleibt immer aussen vor, Gast in den eigenen Songs, ein Chronist des Zweifels, der nicht einmal sicher ist, ob er es ist, der er ist. «Gar nöd i» heisst der Song, auch der aus dem neuen Album, und der Anfang geht so:

I däre Stadt i dem Job
Mit däre Frau und dene Chind
I dem Huus mit dem Blick
Han i scho immer wöle see
Aber hüt Morge im Lift
Han i plötzlich gmerkt
Da bi glaub gar nöd i

Was so gefällt an seinen Texten, ist das restlose Verschwinden des Erklärens im Beschreiben. «Erklärungen bieten Schutz», sagt er, «aber gerade das ist ihr Problem.» Er habe lange Zeit Mühe gehabt, Vertrauen zu fassen, aus Angst, dass es verloren gehen könnte. Als ich ihn auf seine Vorbilder hin abfrage, Friedrich Glauser kommt mir zuerst in den Sinn, reagiert er defensiv. Er kenne sich nicht so aus, sagt er. Also reden wir von Songschreibern, Lou Reed, Tom Waits, Bob Dylan natürlich oder Randy Newman, der einmal gesagt hat, Angst zu haben vor seinen eigenen Figuren. «Ich kann nicht so gut Englisch», sagt Stahlberger dazu. Einmal mehr bekommt man den Eindruck, dass alles, was auf ihn einwirken könnte, etwas potenziell Bedrohliches hat für ihn. Sogar die Inspiration.

Dabei klingt das alles über ihn weit ernster, als er ist. Er hat auch das Kabarettistische drauf, und manche Stücke von ihm sind gesungene Sketche voller dadaistischer Komik, und man fällt beim Hören vor Lachen fast vom Stuhl. Bis man merkt, dass auch in diesen Liedern hinter den Pointen ein Alltag graut, der nichts zulässt, was nicht alltäglich ist, also nichts Besonderes. Manuel Stahlberger ist der Lyriker des Ereignislosen.

Stahlberger: «Lüt uf Fotene».